

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 43 (1967-1968)

Heft: 4

Artikel: Wenn es einmal brennen sollte... : Fragen um das Engadin - um eine Landschaft

Autor: Tschupp, Els

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn es einmal brennen sollte...

Von Els Tschupp, dipl. Arch. ETH



Vor einigen Jahren fragte mich ein Kollege um meine Mitarbeit bei Planungen im Engadin. Ich freute mich sehr über diese Aufgabe, kannte und liebte ich doch das Engadin seit meiner Jugend.

Zu einer ersten Orientierung fuhren wir hin. Kurz nach der Julierpaßhöhe, unter dem tiefblauen Himmel, zwischen frisch überschneiten Bergen, in Erwartung des Blickes auf goldene, in den Seen sich spiegelnde Lärchen, stach uns plötzlich ein beißender Geruch in die Nase: unmittelbar neben der Straße schwelte ein enormer Kehrichthaufen – der Ablagerungsplatz eines Kurortes!

Wir kamen in die Dörfer. Eng schmiegt sich die alten, breiten Engadinerhäuser aneinander – und daneben standen die willkürlich in die Landschaft gestreuten Neubauten.

Der Verkehr drängte sich mühsam durch die engen Gassen, Fußgänger drückten sich an die Hausmauern. In die neuen Quartiere führten nur schmale, oft steile Feldwege, im Winter kaum befahrbar.

Im Engadin hatte eine bauliche Entwicklung eingesetzt, die nicht bewältigt wurde. «Das Baufieber hat die Leute gepackt», meinte der Kurdirektor, «die Zahl der Gäste aus dem In- und Ausland nimmt zwar ständig zu, aber alle wollen gleichzeitig an der Entwicklung teilhaben und profitieren: Hotels werden modernisiert und erweitert, Ferienwohnungen werden gebaut, Immobiliengesellschaften versuchen mit Eigentumswohnungen ein Geschäft zu machen, und mehr und mehr Gäste erstellen sich ihr eigenes Ferienhaus. Die Gemeinden kommen mit ihren Aufgaben nicht mehr nach, das Straßennetz wäre zu verbessern, die Wasserversorgung auszubauen und ein Kanalisationsnetz zu erstellen.»

Besonders Italiener bauen im Engadin – in zwei Stunden ist man ja von Mailand in Sankt Moritz! Ein Mailänder erklärte mir begeistert, das Engadin sei halt viel schöner als die italienischen Erholungsgebiete jenseits der Grenze, diese seien alle schon verschandelt! – Hoffentlich wird man das nicht bald auch vom Engadin sagen müssen!

Zwei Seelen, zwei Seiten

Es ist im Engadin, wie anderswo auch, die Aufgabe der Gemeinden, mit Baugesetzen eine geordnete bauliche Entwicklung unter Berücksichtigung der landschaftlichen Gegebenheiten zu ermöglichen. Solche Baugesetze, zusammen mit den verschiedenen Plänen über Bauzonen, Schutzzonen und Erschließungsanlagen werden im Rahmen einer Ortsplanung erstellt. Diese Ortsplanung hat von der baulichen und von der wirtschaftlichen Struktur der Gemeinde auszugehen und muß dabei mannigfache Interessen berücksichtigen.

Auf der einen Seite stehen die einzelnen Einwohner mit ihren verschiedenen Forderungen – auf der andern Seite steht das Interesse der Gesamtheit der Steuerzahler, denn sie haben die Kosten der baulichen Entwicklung zu tragen. Sie bezahlen etwa die Kanalisationsanlagen, welche mit Rücksicht auf die wachsenden Gästezahlen großzügig konzipiert werden

Vor einigen Monaten hat die Planung für die Gemeinde Sils und das Fexstal Staub aufgewirbelt. Daß es noch nicht zu «Unfällen» im größeren Rahmen gekommen ist, dürfte lediglich ein glücklicher Zufall sein. –

Wie kompliziert sich die Planungsaufgaben in diesem «Paradies auf Erden» stellen, zeigt hier eine der Hauptbeteiligten. Frau Tschupp versucht seit Jahren Ordnung in die gegensätzlichen Interessen zu bringen, in Fragen, die weit über das Lokale hinausgreifen. – Wir meinen, das Grundsätzliche dieser Überlegungen gelte für unser Land überhaupt, für den Weg, den wir zwischen Bewahrung und Neuerung suchen. B. H.



müssen. Das gleiche gilt für die Wasserversorgung, für den Bau und Unterhalt der Straßen... also: großzügige Anlagen im Hinblick auf das Wachstum des Kurortes, aber rationelle Konzipierung im Interesse der steuerzahlenden Einwohner.

Aber auch die Kur- und Feriengäste stellen vielfältige Ansprüche an ihren Ferienort: Die einen wünschen die Erhaltung einer unberührten Landschaft, die andern fordern Bergbahnen und Skilifts; die einen lieben das vertraute Dorfbild, die andern möchten nur in modernen, mit allem Komfort ausgestatteten Häusern wohnen; die einen begnügen sich mit einfachen Gaststätten, die andern suchen den Betrieb in Bars und Dancings...

Typische Entwicklung

An einem Abend sitzen wir wartend in der gemütlichen Gaststube. Der Gemeindepräsident stößt zu uns und teilt uns das Abstimmungsergebnis der Gemeindeversammlung mit: mit 44 Ja gegen 28 Nein wurde dem Kredit für die Ortsplanung zugestimmt. Unserem Wunsch entsprechend ist auch bereits eine siebenköpfige Planungskommission bestimmt worden: drei Landwirte, ein Schreiner, ein Zimmermann, ein Ladenbesitzer und ein Hotelier.

Seit Jahren blieb die Einwohnerzahl der Gemeinde ziemlich konstant, aber die Bevölkerung ist überaltert, die Jungen sind vielfach gezwungen, sich andernorts nach Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Während der Saison beherbergt das Dorf 600 bis 700 Gäste; in einem Hotel, zwei Gasthöfen, zahlreichen Ferienwohnungen und Ferienhäusern, im Kinderheim und einem Jugendlager werden sie untergebracht. Ständig wachsen neue Ferienhäuser aus dem Boden, bestehende Häuser, Ställe oder Scheunen werden für Ferienzwecke umgebaut. Nur noch etwa die Hälfte der alten Dorfhäuser wird ständig bewohnt, viele gehören «Unterländern» und stehen mindestens die Hälfte des Jahres leer.

Die Gäste bringen Geld, aber die Zwischensaisonzeiten sind lang. Dann fällt für manchen der ganze Verdienst weg. Die Steuereinnahmen bleiben gering, die Aufgaben wachsen. Wehe, wenn es einmal irgendwo brennen sollte – eine Löschwasserreserve wäre nicht vorhanden, die Wasserversorgung kommt nicht nach.

Diese Gemeinde ist ein richtiges Engadinerdorf, am linken Ufer des Inn, angeschmiegt an den Südhang. In der Ebene rechts vom Fluß stehen nur wenige ältere Bauten. Die Kirche wird von zwei altehrwürdigen Patrizierhäusern flankiert, beide werden aber nur noch als Ferienhäuser benutzt. Das Dorf mit seinen Hotels, zwei Restaurants, einer Schreinerei, einigen Lebensmittelläden, einer Handlung und einem Antiquariat macht einen gepflegten, jedoch bescheidenen Eindruck. Die Zimmerei am Ausgang des Dorfes ist fast ein Baugeschäft. Ihr Besitzer handelt auch mit Land und Häusern.

Um das Dorf herum, besonders oberhalb, am «guten» Südhang, stehen verschiedene Neubauten, oft typische Ferienhäuser: neben schlichten Bau-

Januar

Der Sommer verbirgt sich
im Glasberg,
gehütet von Riesen.

wer wüsste das Wort
zur geheimen Tür,
das vergessene.

Heinrich Wiesner



Von Arthur Häny

Zwanzig Maturanden übersetzen denselben Lateintext: einen Cicero zum Beispiel. Jeder holt nun aus dem Originaltext heraus, was er seiner Intelligenz und seiner Sprachkenntnis entsprechend herausholen kann. Die besten Lateiner folgen dem Gedankengang des Autors ganz richtig, obgleich auch sie den Text in ihrer Wiedergabe ein wenig «verschülern». Die schlechtesten Lateiner dagegen verwandeln ihn in einen gesprengelten Mischmasch von Sinn und Unsinn, der fast keinen Zusammenhang mehr erkennen läßt.

Stellen wir uns nun vor, der Urtext wäre verloren – und wir hätten nur noch diese Übersetzungsversuche. Wie mühsam wäre es, den souveränen Gedankengang des Autors in allen Einzelheiten wiederherzustellen! Fast ebenso mühsam scheint es mir, aus all unseren Gesetzestafeln und Heiligen Schriften, aus allen Sibyllen- und Prophetensprüchen die Offenbarung Gottes wiederherzu-

Wenn es einmal brennen sollte...

ten ein Chalet, ein schlecht proportioniertes Bruchsteinhaus, ein rosaroter kleiner Palazzo und eine Engadinerhaus-Imitation, deren große und zahlreiche Fenster indessen die lobenswerte Absicht des Erstellers wieder zunichte machen.

Das Grundbuch gibt Auskunft über den an Bauinteressenten verkauften Grund und Boden. Es sind viele Parzellen über den ganzen Hang verstreut bis weit hinauf zum Wald. Und in der Ebene unten hat eine Tessiner Firma ein großes Grundstück gekauft. Die Gemeinde selber besitzt leider sehr wenig Land.

Gibt es noch Bauern?

Ein junger Landwirt aus der Planungskommission gibt uns bereitwillig Auskunft: Die Landwirtschaft rentiere nicht mehr, die Arbeit sei mühsam und es schaue wenig heraus. «Ich habe ein paar Wiesen in der Ebene, da kann ich Maschinen einsetzen, aber dort oben am Hang geht das nicht. Die Betriebe sind zum Teil arg verschuldet. Oft gibt es nichts anderes, als ein Stück Land zu verkaufen, damit man wieder schnaufen kann. Viele sind nur noch halbe Bauern. Durch die Verkäufe ist der Betrieb kleiner geworden, und man geht einem Nebenverdienst nach. Manch einer vermietet in der Saison den größeren Teil seines Hauses.»

Im Fextal ist die Situation besonders prekär. Zahlreiche Höfe gehören Auswärtigen oder Erbgemeinschaften, gute Pächter sind kaum zu finden. Die wenigen vorhandenen Bauern haben genug zu tun. Das nicht mehr bebaute Land wird zum Kauf ausgeschrieben. – In Sankt Moritz hat man da eine originelle Lösung gefunden: In der ganzen Gemeinde gibt es zwar nur noch drei Bauern, aber die vielen überzähligen Wiesen werden vom Jagdverein gepachtet. Dieser besitzt Maschinen und Scheunen, und seine Mitglieder arbeiten im Frondienst! Sie mähen, heuen und verteilen im Winter das Heu auf die zahlreichen Futterstellen für das Wild.

Das Ziel – und die Maßnahmen

Wenn man eine Gemeinde mit ihren Problemen à fond kennt, wird ein Planungsziel erarbeitet. – Was will man erreichen?

Die Antwort ist für jeden Ort ganz verschieden, denn jeder hat seinen ganz eigenen Charakter und soll ihn auch behalten. Es wäre völlig ver-



Ferienhäuser... eine Auswahl



Willkürlich verstreute Neubauten um das alte Dorf

fehlt, lauter Touristenzentren zu kreieren; die einzelnen Dörfer ergänzen sich vorzüglich, und das Engadin als Ganzes kann so jedem Gast genau das bieten, was er sucht.

«Wir wollen keinen Rummel, uns sind bescheidene Touristen und Familien mit ihren Kindern aber jederzeit willkommen», hören wir im Dorf. Zusammen mit der Planungskommission legen wir fest: Das bestehende Dorfbild ist zu erhalten, es soll aber eine geordnete bauliche Entwicklung ermöglicht werden; der Tendenz entsprechend sind in erster Linie private Ferienhäuser erwünscht, dazu vielleicht nicht zu große Hotels oder Pensionen. Irgendwo muß Platz sein für kleinere Mehrfamilienhäuser mit preisgünstigen Wohnungen für Einheimische. Eine ungefähre Verdoppelung der Saison-Einwohnerzahl wird ins Auge gefaßt. Bei gleichbleibender Entwicklung wird diese voraussichtlich in 20 bis 30 Jahren erreicht. Damit würde die Gemeinde nicht übermäßig strapaziert.

Erst jetzt, wenn sich jeder klar ist über das reale Ziel der Ortsplanung, werden die einzelnen Maßnahmen diskutiert. Die Sache wird spannend, denn jede zu treffende Maßnahme tangiert natürlich irgendwo ein privates Interesse. Aber glücklicherweise haben auch die Planungsgegner dem Ziel als ganzem bereits zugestimmt und müssen nun auch die Maßnahmen akzeptieren.

Wir haben berechnet, wie groß das Baugebiet sein muß, um die künftige Einwohnerzahl aufzunehmen, und wir haben eine Reserve zugegeben. Aber jetzt liegt die Fläche fest, einzig die Lage ist noch variabel. Soll das Gebiet um das Dorf herum zur Bauzone erklärt werden, wobei Hang und Ebene ungeschoren davonkämen, das Dorf aber eingekapselt würde? Oder soll man den ganzen Hang einzonen, wo doch das Bauen in der Ebene viel billiger wäre? Oder sollen wir das Baugebiet verteilen – hier ein bißchen und dort ein bißchen – und damit eine teure Erschließung auf uns nehmen? Wir zeichnen unzählige Varianten und lassen die Männer selber die Vor- und Nachteile diskutieren. Und zum Schluß finden wir die Lösung, von

Glossen

stellen. Es sind von den edelsten Büchern der Menschheit, gewiß; aber im Verhältnis zu dem, was der Große Autor gesagt hat, sind es noch immer – «Verschönerungen».

Herrische Naturen sind gefährlich durch das Übermaß an Energie, das ihnen verliehen ist. Sie vergewaltigen die sanfteren und friedfertigeren Gemüter. Aber auch diese letzteren sind auf ihre Weise gefährlich: weil sie die Herrischen zum Übergriff reizen – in derselben Art, wie ein unbewaffneter Staat einen waffenstarrenden zum Übergriff anreizt.

Ich weiß einen Dichter, der liebte die stille, einsame Klause und wich der Welt aus. Den Telephonanschluß, den er hätte haben können, vermied er; man konnte höchstens in die Wohnung nebenan anrufen. Aber es kamen dann Tage, an denen ihm seine Einsamkeit zur Last fiel; er fühlte sich krank, und niemand pflegte ihn. Da wäre ihm nun auch das Telephon wieder recht gewesen, aber jetzt war es zu spät. Er verachtete die Welt und brauchte sie doch: das war sein Zwiespalt. Die meisten Menschen leben irgendwo in einem Zwiespalt, aber die wenigsten werden sich dessen bewußt. Es ist nichts schwieriger – und erstrebenswerter – als eindeutig zu sein.



Diese Seite steht jungen Menschen von 17 bis 25 Jahren zur Verfügung, um offen und frei ihre Probleme zur Diskussion zu stellen. Klar und persönlich geschriebene Beiträge sind erwünscht und werden bei Annahme honoriert. Auch Entgegnungen werden wir nach Möglichkeit abdrucken.

Das Gespräch

Im Evangelium lesen wir:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe geworden, und ohne das Wort ist auch nicht eines geworden, das geworden ist.»

Immer wieder las ich diese wenigen Sätze und suchte sie zu verstehen. Die Theologen sagen, daß das griechische «Logos» (= Wort) hier «Christus» bedeute.

Diese Auslegung außer acht lassend, übertrug ich sie in eine mir vertraute Sprache:

«Das Wort ist der Anfang des Seins; erst durch das Wort rechtfertigt sich das Sein.»

In dieser Form erst glaubte ich die Aussage erkennen zu können.

Wie erfasse ich das Sein eines Gegenstandes außerhalb meiner Person? – Ich erforsche dessen Eigenschaften

Wenn es einmal brennen sollte...

deren Richtigkeit jetzt jeder überzeugt ist... weil er daran mitgearbeitet hat.

Das Baugebiet wird einseitig an das Dorf angehängt, ein kleiner Teil in der Ebene ist für Mehrfamilienhäuser reserviert, der größere Teil am Hang für zweigeschossige Bauten. So bleibt das Dorf auf drei Seiten frei, und die Ebene jenseits des Inn gehört nach wie vor der Landwirtschaft. – Wir haben Glück, denn durch eine geschickte Abgrenzung des Baugebietes gelingt es, fast jedem Einheimischen einen Teil seines Grundeigentums mit einzubeziehen!

Sulèr und Flachdach

Noch sind wir aber nicht am Ende. Es gilt eine Bauordnung aufzustellen, welche das Bauen im Detail regelt: die Erschließung, die Art der zulässigen Bauweise in verschiedenen Zonen, die Rücksichtnahme auf das Orts- und Landschaftsbild, die Ausführung der Bauten im einzelnen und das Baubewilligungsverfahren.

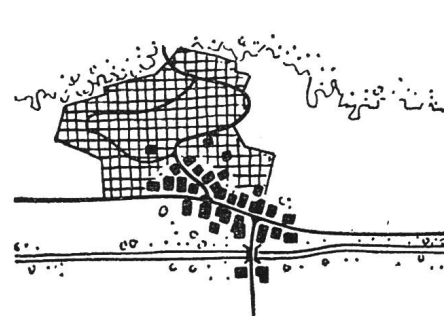
Unsere Vorschläge zur Anpassung der Bauten an die Landschaft geben zu heftigen Diskussionen Anlaß. «Warum nicht einfach verlangen, daß im traditionellen Engadiner Stil gebaut wird?» ist eine Frage, die immer wieder auftaucht.

Die Antwort ist nicht einfach. Das einzigartige Engadinerhaus wurde durch die frühere, bäuerliche Lebensart geprägt und durch das damals verfügbare Baumaterial: Bruchstein, Mörtel, Schiefer, Holz. Heute verfügt man über eine viel größere Materialauswahl, womit sich nicht nur billiger bauen läßt, sondern auch der heutigen Lebensart entsprechender. Die ursprüngliche Raumaufteilung mit Sulèr, der Eingangshalle, die gleichzeitig Durchfahrt zur Scheune ist, und den anschließenden Zimmern, bewundern wir, aber für ein einfaches Ferienhaus ist sie unzweckmäßig. Auch wollen wir größere Fenster in unseren Zimmern, die Zentralheizung erlaubt dies genauso wie sie auch dünnere Mauern ermöglicht.

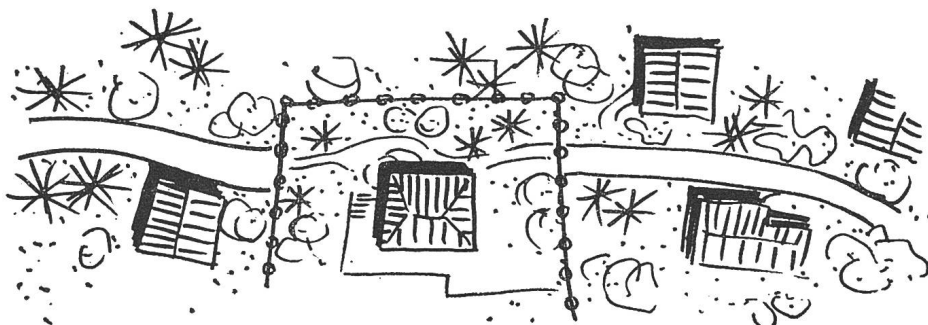
Nach unserer Ansicht läge die Lösung darin, das Vorhandene mit allen Mitteln zu schützen, außerhalb der Dörfer aber Neubauten in einer unserer Zeit angemessenen Art zu gestatten. Es gibt nichts Schlimmeres als schlechte Imitationen des Engadinerhauses! oder doch? – Zum Beispiel die alten Engadinerhäuser, die von ihren neuen Besitzern rücksichts- und ver-



Bauzonen können ein Dorf einkapseln...



oder freilassen



Die Planung kam zu spät . . .

ständnislos dem modernen Komfort angepaßt werden? Wir haben vieles schon gesehen: herausgehauene Fenster, angeklebte Balkone oder angeschobene Vordächer, von inneren Umbauten gar nicht zu reden.

Eine gute Bauordnung kann Auswüchse verhindern und eine Anpassung an das Orts- und Landschaftsbild eingehend regeln. Es geht aber nicht nur um gute Proportion und schöne Fassaden, ebenso wichtig ist in Berg- gegenden die Gestaltung des Daches, denn die «Aufsicht» spielt eine große Rolle. Deshalb fordern wir ruhige Dachflächen und geeignetes Dachmate- rial für alle Steildächer, und auf den Flachdächern ein sorgfältig gestalte- tes Attikageschoß. – Da wird viel gesündigt . . . Gibt es etwas Öderes als die Sicht auf Kiesflächen, welche von Hausfront zu Hausfront reichen und nur von Kaminen und Lüftungsrohren durchbrochen sind?

Das rauhe Klima verhindert das rasche Wachstum der Vegetation; es dauert Jahrzehnte, bis ein Baum eine normale Größe erreicht. So bleibt ein Neubau, eine Zufahrt, eine Straßenböschung und jeder Parkplatz – zum Beispiel bei den Bergbahnstationen! – während Jahrzehnten nackt und auffällig in der Landschaft. In unserer Gemeinde haben wir trotzdem den Versuch gemacht, bei jedem Neubau die Anpflanzung einer bestimm- ten Zahl von einheimischen Bäumen zu verlangen, damit wenigstens nach und nach alles Neue in die Landschaft «einwächst» . . .

Als letztes schien uns sehr wichtig, daß mit Quartierplänen nicht nur Straßen, Leitungen und die Parzellierung festgelegt werden, sondern auch die ungefähre Stellung und Größe der Bauten – und vor allem eine ge- schickte Gruppierung, wobei die verbleibende Umgebungsfläche zu grö- ßeren Freiflächen zusammengefaßt werden soll.

Zum Beispiel Sils – und Celerina

Nicht immer sind die Voraussetzungen und die Verhältnisse so günstig wie in unserer bescheidenen Gemeinde. Manchmal wird dem Planer die Auf- gabe gestellt, langjährige Fehlentwicklungen aufzuhalten und zu retten, was noch zu retten ist. Oft müssen gültige, aber unzweckmäßige Zonen- pläne und Bauordnungen revidiert werden – und das bringt dann erheb- lich mehr Schwierigkeiten als wenn man von Anfang an richtig hätte dis- ponieren können.

Da ist zum Beispiel die Gemeinde Sils, welche schon frühzeitig einen

Was mich beschäftigt

und vergleiche sie mit den meinigen. Finde ich wichtige Übereinstimmun- gen, so kann ich behaupten, daß sich das andere Wesen im gleichen Zu- stand befinde wie ich; vorausgesetzt also, daß ich existiere, existiert das andere auch.

Lautlos vermochte ich in meinem Innern diese Zusammenhänge zu über- legen, aber . . . gebrauchte ich dazu nicht Worte? – Lernte ich zuerst spre- chen oder zuerst denken?

Ein Kleinkind beginnt schon mit we- nigen Monaten zu plaudern, das heißt, es versucht alles nachzusprechen, was an sein Ohr dringt. Mit der Zeit merkt es, daß verschiedene Laute in be- stimmter Reihenfolge eine ganz be- stimmte Wirkung erzielen.

Es gebraucht sie nun häufiger – wie um seine Entdeckungen zu prüfen. Meist findet es sie bestätigt und merkt sie sich. So wächst sein Wortschatz und erlaubt ihm, seine Wünsche im- mer genauer zu formulieren.

Das Kind hat denken gelernt, das heißt, es gebraucht seine Worte, um Eindrücke zu verarbeiten und in sei- nem Gehirn zu «speichern». Solange es noch klein ist, nimmt es gedanken- los alles auf und an. Bald jedoch ent- wickelt es einen eigenen Willen; es kombiniert mit seiner gegebenen In- telligenz die aufgenommenen Dinge und teilt sie der Außenwelt wieder mit. Mit etwa zwei Jahren beginnt für das Kind die Phase des eigentlichen Erfahrungensammelns. Es fragt im- mer wieder nach den selben Dingen; es erwartet meist gar keine Antwort, sondern ist schon zufrieden, wenn seine Aussage auf keinen Widerstand stößt. Es will sich nur vergewissern, ob seine Kombinationen richtig sind und von den «erfahrenen» Menschen auch angenommen werden.

Sucht der Erwachsene im Gespräch nicht dasselbe? Niemand ist wirklich von sich und seinen Gedanken restlos überzeugt, so daß er ganz auf ein Echo aus der Umwelt verzichten kann. Er kleidet seine Gedanken in Worte und erwartet eine äußere Bestätigung. Er tastet gleichsam des anderen Mei- nung ab, um seine eigene zu überprü-

Was mich beschäftigt

fen. In der Diskussion muß sich seine Ansicht bewähren; wenn sie nicht standhält, muß er sie verwerfen.

Manchmal kann das eine tiefe Enttäuschung bedeuten – im Doppelsinne des Wortes. Er ist enttäuscht, traurig und zugleich von einer Täuschung befreit.

Wenn ich mit einem Menschen ein ernsthaftes Gespräch führe, erwarte ich, daß er offen und ehrlich ist, denn es wird für mich bald einmal Aussprache – Preisgabe meines Innern. – Gespött, Hohn, und Verachtung drohen. Gerade deswegen muß ich innerlich von der Redlichkeit meines Gesprächspartners überzeugt sein. Wenn ich merke, daß er nicht aus seiner Überzeugung zu mir spricht, fühle ich mich betrogen. Ein echtes Gespräch muß also auf gegenseitigem Vertrauen beruhen.

Nun, wem vertraue ich mich an? – Dem Freund, dem wahren Freund. Wenn ich mich einem Menschen nicht offenbaren kann, weiß ich, daß wir nie echte Freunde werden können.

Das Gespräch soll Licht in unser Leben bringen – so daß sich die Worte der Bibel nicht bewahrheiten:

«... in ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht angenommen.»

Marianne

Vier Photos

Wir zeigen auch in diesem Heft wie immer die gleiche Reihenfolge der Bildthemen: Struktur, Mensch, Tätigkeit, Umwelt.

Diese Photos sind von

Candid Lang
Bruno Kirchgraber
Christian Glaus
Bruno Kirchgraber

Wenn es einmal brennen sollte...

Zonenplan aufgestellt hat, ohne daß aber damals die Bedeutung einer engen Begrenzung des Baugebiets erkannt worden wäre. Und heute steht die Gemeinde nun in Gefahr, trotz vorhandenem Zonenplan planlos mit Bauten übersät zu werden – hier einige, dort zwei, hier ein Block, dort eine Gruppe von Einfamilienhäusern, alles ohne gegenseitigen Zusammenhang und ohne Rücksicht auf die Landschaft...

Das Silser Baugebiet ist zu ausgedehnt. Es faßt ohne weiteres 10 000 Einwohner. Die Ebene gegen den Silvaplannersee wurde gar in eine dreigeschossige Zone eingeteilt! Die Bevölkerung erschrickt heute selber ob den entsprechenden Baugesuchen und den Baugerüsten mitten in der Ebene, die das Ausmaß der geplanten Bauten angeben.

Nun aber hat die Gemeinde die Gefahr erkannt und den Planungsauftrag erteilt, Grundlagen für eine tragbare Entwicklung zu schaffen. Wir hoffen, daß wir da den Weg finden!

Anderer Art waren die Schwierigkeiten in der Gemeinde Celerina. Hier wurde richtigerweise die Ebene jenseits des Inn nicht zum Baugebiet erklärt – es blieb sogenanntes «übriges Gemeindegebiet».

Mit der Bestimmung, daß der Gemeinderat in diesem übrigen Gemeindegebiet für Bauvorhaben keine Anschlüsse an die Trinkwasserversorgung und an das öffentliche Stromnetz gewähren darf, schuf sich die Gemeinde ein wirksames Instrument gegen eine Streubauweise außerhalb der Bauzonen. – Da rekurrten aber einige Grundeigentümer gegen die Bestimmung beim Großen Rat des Kantons Graubünden... und dieser gab ihnen recht. Celerina mußte den Fall vor das Bundesgericht weiterziehen, welches dann der Gemeinde gegen den Großen Rat einstimmig recht gegeben hat. Damit hat die Gemeinde sich selber – aber auch andern – einen Weg geebnet, um Gebiete so lange vor jeder Überbauung freizuhalten, bis sich eine Ausdehnung des Baugebietes einmal wirklich aufdrängt.

Sehr schwierig ist bisweilen das Chaos in den großen Kurorten zu entwirren. Da sind Fußwege innert ein paar Jahren zu Zufahrtsstrassen geworden, Hotels wurden gebaut ohne zugehörige Parkplätze, eine Skipiste endet vor einem Gartenzaun...

Hier gilt es, das örtliche Straßennetz zu verbessern und an die dringend notwendige Umfahrungsstraße anzupassen, öffentliche Parkplätze vorzusehen und künftig bei privaten Bauten solche zu fordern, die noch vorhandenen Skipisten zu schützen und neue Verbindungen bis zum Dorf zu suchen. Was noch gerettet werden kann, wird in neuen Plänen festgelegt. Einiges aber dürfte bereits auf lange Zeit hinaus verbaut sein – etwa dort, wo jetzt Schneepflug und Kehrriemwagen jeweils von zwei verschiedenen Seiten je bei einem Haus landen, dessen Besitzer sich der Verbindung der beiden Straßenenden zu einer durchgehenden Straße widersetzt...

Verständnis an höchster Stelle?

Bei jeder Planungsarbeit stößt man auf Widerstände, das ist gar nicht anders möglich. So und so oft müssen zum Wohl der Gesamtheit Maßnahmen getroffen werden, welche die Interessen von Einzelnen tangieren.

Wenn es einmal brennen sollte...

Meistens aber haben die Betroffenen Verständnis, wenn man ihnen die Sache erklärt.

Schlimmer wirkt sich der Widerstand bei Gemeindebehörden aus; wenn sie sich der Ansicht verschließen, daß nur sorgfältig durchgeführte Planungen zu einer erfreulichen Entwicklung führen, stimmt uns das nachdenklich. Dann müssen wir Planer oft zusehen, wie von Jahr zu Jahr Unwiederbringliches verlorengeht.

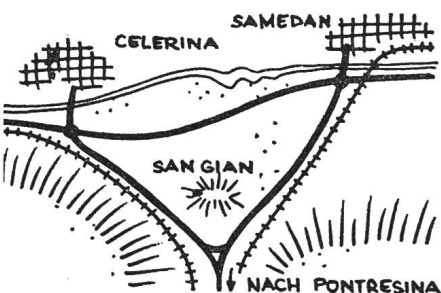
So werden etwa an einem Ort, um kurzfristiger finanzieller Vorteile willen, ganze Überbauungen zugelassen, und anderswo werden mitten durch das freie Feld, durch schützenswerte Ufergebiete, Leitungen gelegt, die – als vorhandene Erschließungsanlagen – neue Bauten ja geradezu anziehen müssen.

Am prekärsten aber wird es, wenn man gegen kantonale Behörden und Instanzen vorgehen muß, wenn dort das Verständnis für Planung und Landschaft fehlt! Ich denke da etwa an die projektierte Umfahrungsstraße von Celerina. Das Kantonale Tiefbauamt möchte diese quer durch die Ebene zwischen dem natürlichen Flußlauf des Inn und dem bewaldeten Hügel mit der alten Kirche San Gian legen – es wäre aber eine Lösung, die den landschaftlichen Gegebenheiten Rechnung trägt, durchaus möglich!

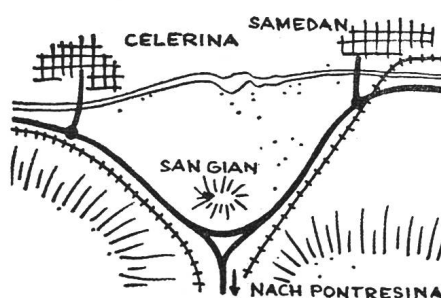
Die Gemeinde ließ auf ihre Kosten einen Gegenvorschlag ausarbeiten. Danach würde die Straße am Rand der Ebene, den bestehenden Bahnlinsen entlang und in großem Bogen hinter dem San Gian-Hügel durchgeführt, der ebenfalls notwendige neue Anschluß nach Pontresina fiele weg. Statt eines großen Straßendreiecks würde eine einzige Straße in geschwungener Linienführung genügen, um alle Verbindungen herzustellen...

Es ist nicht erfindlich, warum um diese Straße noch immer gestritten werden muß und warum man den Entscheid wiederum bis zur höchsten Landesbehörde – diesmal bis zum Bundesrat – weiterziehen muß, wo doch jeder eigentlich sehr bald einsieht, welche die einfachere und rücksichtsvollere Lösung ist.

Nun, wir werden weiterkämpfen und die vielfältigen Widerstände zu überwinden versuchen. Denn wir sind überzeugt, daß alles getan werden muß, um die einzigartige Landschaft des Engadins zu erhalten.



Umfahrung Celerina
1) Offizielles Projekt –
zerschnittene Ebene



2) Gegenvorschlag – Rücksicht
auf Landschaft

Zufall oder Ahnung?

Einsendungen zu dieser Rubrik sind erwünscht.

1931 – ich war damals in der Lehre – machte ich im Geschäft die Bekanntschaft eines Mädchens, die sich zur ersten, großen Liebe entwickelte. Nach der Lehre wechselte ich die Stelle, und auch das Mädchen, mit dem ich bereits Zukunftspläne geschmiedet hatte, suchte einen andern Arbeitsplatz.

Später absolvierte ich nahe dem Wohnort der Zukünftigen die Rekrutenschule, wobei ich auch die angehenden «Schwiegereltern» kennenlernte. Bald danach aber verblaßte meine Liebe. Wir trafen uns noch ein einziges Mal und dann – rund dreißig Jahre nicht mehr.

Auf Umwegen erfuhr ich, daß sich das Mädchen unglücklich verheiratet hatte, geschieden wurde und später eine zweite Ehe einging, die besser ausfiel. Sie wurde Mutter von zwei Töchtern. Ich wechselte später den Beruf, wurde Beamter und selbst Familienvater.

Dreißig Jahre, nachdem wir uns zum letztenmal gesehen hatten, wollte es der Zufall, daß ich wieder einmal in ihrer Stadt beruflich zu tun hatte. Es drängte mich plötzlich, meine Jugendliebe aufzusuchen, und weil ich die Zeit erübrigen konnte, forschte ich nach ihr. Im Besitz ihrer Adresse, rief ich sie an. Sie war erfreut, mich hier zu wissen, und im Einverständnis ihres Gatten durfte ich sie zum Austausch von Erinnerungen bei einem Kaffee treffen.

Nachdem wir uns dann fast eine Stunde unterhalten hatten, verabschiedeten wir uns, wobei sie nicht verfehlte, mich zu einem gelegentlichen Besuch ihrer Familie einzuladen.

Zwei Tage später brachte mir die Post ein Leidzirkular. Ich öffnete den Umschlag. Er enthielt die Nachricht, daß meine Jugendliebe am Tage nach unserem Zusammentreffen unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben war.

War es Zufall oder Ahnung, was unser letztes Zusammentreffen herbeigeführt hatte?
A. W. in B.